

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 4

Artikel: Das leere Grab : eine Osterbetrachtung
Autor: Wyneken, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

darf und wann nicht. Die Philosophie klärt voraus, gemeinsam immer mit der Naturwissenschaft, die Seins- und Realitätsfrage, damit aber auch schon die Wahrheitsfrage. Was wollte denn die Naturwissenschaft ohne diese Sicherung in der Wahrheitsfrage überhaupt anfangen?)

Wir sehen: Was uns das Hauptreferat an der Jahresversammlung der Schweizerischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft vorlegt, ist alles andere als ein Bekenntnis zu den Grundgehalten des christlichen Glaubens. Wohl aber ist es ein Bekenntnis zu der Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der naturwissenschaftlichen Erkenntnisbemühung. Es liegt darin eine Ermutigung für uns und unser großes weltanschauliches Anliegen, in keiner Weise aber eine Ermutigung für die christlichen Wahrheitsansprüche. Wir danken Herrn Prof. Hans Fischer für diese vorbildliche und mutige Haltung.

Omikron

Das leere Grab

Eine Osterbetrachtung

I.

Es wird berichtet, nachdem Jesus am Kreuz gestorben sei, habe sich ein anscheinend reicher, ihm anhänglicher Jude, Josef von Arimathia, seinen Leichnam von Pilatus schenken lassen und ihn, in Anbetracht des bevorstehenden Sabbaths, vorläufig, in einem ihm gehörigen Felsengrab beigesetzt. Als nach zwei Tagen Frauen die Leiche dort aufsuchten, um sie einzubalsamieren, war sie verschwunden; das Felsengrab war leer. Es wurde sogleich Verdacht laut, seine Jünger hätten die Leiche gestohlen (Matth. 27. 64). Wo aber ist sie tatsächlich geblieben? Die Evangelien beantworten diese Frage bekanntlich mit der Erzählung von Jesu «Auferstehung» und berichten von mehreren «Erscheinungen» des «Auferstandenen», die seinen Jüngern zuteil wurden. Erscheinungen! Nicht in seinem bisherigen, wieder lebendig gewordenen Körper erscheint er; vielmehr wird immer wieder erzählt, daß man ihn zunächst überhaupt nicht erkennt, d. h. also, er kam als revenant, als Gespenst, und *nicht* in seinem früheren, menschlichen Leib, Er «erscheint», geht durch verschlossene Türen, kommt und

verschwindet — wo aber ist sein Körper, sein Leichnam geblieben? Diese Frage bleibt unbeantwortet, ja sogar ungefragt. Auch irgend eine Ueberlieferung von seinem Verbleib hat sich offenbar nicht gebildet, die, Jahrzehnte später, von den Verfassern der Evangelien hätte verwertet werden können. Aus dieser Verlegenheit hilft auch nicht die theologische Erfindung eines «verklärten» Leibes heraus. Diese Bezeichnung stammt aus der sogenannten «Verklärungs-Geschichte» (Marc. 9. 2.): Jesus «verklärte» sich vor seinen Jüngern. Aber das ist eine falsche und voreingenommene Uebersetzung Luthers; tatsächlich wird dort nur gesagt: er verwandelte sich (nahm eine andere Gestalt an). Diese berühmte Anekdote dürfen wir hier wohl auf sich beruhen lassen; interessant an ihr ist nur die Vorstellung, daß Mose und Elia Jesus besuchen, also offenbar längst «im Himmel» leben, obwohl sie, dogmatisch betrachtet, noch gar nicht richtig «erlöst» sind. Ob nun der hier «verwandelte» Jesus in derselben Neugestalt vorgestellt wird wie später der auferstandene, wird nicht gesagt. Aber was auch immer mit dieser vorübergehenden Verwandlung (transfiguratio) gemeint sein mag, sie bleibt ein bloßes Wort, bei dem man sich nichts Bestimmtes denken kann. Wir wissen, was der menschliche (und tierische) Körper ist, woraus er besteht und wie er funktioniert. Verwandeln — tut er sich in jeder Sekunde, aber wohlgekernt, gerade nicht seine optische Erscheinung.

Die neue körperliche Erscheinung des wieder lebendig gewordenen Jesus, anscheinend als veränderte gedacht, aber nicht bis zur Unkenntlichkeit, ist nicht die wiederhergestellte frühere Leiblichkeit und gibt keine Antwort auf die Frage, auf die er eine Antwort geben soll: wo ist der wirkliche Leichnam Jesu geblieben? Selbst für den Gläubigen nicht, sofern er ein Fragender zu sein wagt.

II.

Gehen wir also in unserer Suche nach ihm ein wenig in die Geschichte zurück, nur einen Tag. Es wird uns erzählt, daß Jesus mit seinen Jüngern anläßlich des Passahfestes seine letzte Mahlzeit feierte. Aber diese Erzählung des Neuen Testaments haben wir in zwei völlig unvereinbaren Berichten. Die drei älteren Evangelien, die sogenannten Synoptiker, geben wie-

Verfolgen wir kurz den Gedankengang Heitlers! Er geht von der Zeitsituation, von dem ungeheuren Durchbruch der Technik mit ihren Vorzügen und ihren Gefahren aus. Beherrscht der Mensch noch die Technik, oder beherrscht nicht vielmehr diese ihn? Das ist die Frage, die sich Heitler stellt. Kann man geschichtliche Vorgänge mit physikalischen Methoden messen? Beispielsweise kann der Krieg nach dem «Gesetz des Zufalles» wie in der modernen Physik bemessen werden? Dann müßte von Zeit zu Zeit ein Krieg ausbrechen, um den statistischen Gesetzen zu folgen. Dieser Gedanke sei eine Gefahr, meint er mit Recht. Denn dann wäre die so wünschenswerte Beseitigung des Krieges nicht möglich. Kriege seien vielmehr, so meint Heitler weiter, immer durch menschliche Motive, durch freie Willensentscheidungen entstanden und liegen eben auf einem anderen nichtphysikalischen Gebiete. Die exakten Wissenschaften hätten einen «ungeheuren Drang zur Ausbreitung» auch auf die Gebiete des Lebens. Daher sei es erforderlich, die naturwissenschaftliche Methode zu untersuchen und ihr Verhältnis zum Menschen und zum Weltbild zu bestimmen.

Heitler gibt dann einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung der Physik. Am Beginn war, wie beispielsweise bei Kepler, der metaphysische Gedanke noch stark mitbestimmend für die wissenschaftliche Forschung. Kepler versucht die Gesetze der Planetenbahnen (Keplersche Gesetze) im Zusammenhang mit den Platonischen regelmäßigen Körpern und der Sphärenharmonie des Pythagoras zu sehen. Dies war sein Leitgedanke, nicht die Forschung selbst. Die Gesetze sind so, «damit die Sphärenharmonie erklingen könne». Der Zweck ist noch mitbestimmend für ihn, nicht wie später, insbesondere bei Newton, die Ursache. Bei

Kepler waren noch stark menschliche Wünsche und Gedanken mit den Naturgesetzen verbunden. Er war ja auch noch überzeugter Astrologe.

Bei Newton ging die Trennung der Forschung vom Menschen weiter. Er erklärte alles kausal, er stellte die Gesetzmäßigkeiten zwischen den physikalischen Erscheinungen auf. Er machte keine unbegründeten Hypothesen mehr. Seit Newton herrschte die «Kausalidee», sie zeigte ein determiniertes Bild der Außenwelt. Diese Idee griff dann über auf andere Gebiete. Darwin führte die kausale Begründung in die Biologie ein, Marx versuchte sie sogar auf die Geschichte auszudehnen. Die Kausalidee führte sicherlich bei den exakten Wissenschaften zu großartigen Erfolgen. Teleologische Gedanken wurden unangemessen. Nicht das Ziel, sondern der Grund wurde bestimmend. Nicht ist der Frosch grün, *damit* er im Gras nicht gesehen wird, sondern *weil* der grüne Frosch im Gras nicht gesehen wird, hat er sich besser erhalten als ein andersfarbiger Frosch.

Heitler fügt hier eine kleine Betrachtung über Teleologie, also Zweckdenken und Kausalität, also das Denken von den Gründen her ein. Er findet, daß auch in der Physik beide Auffassungen bei denselben Erscheinungen möglich sind. Ein Lichtstrahl läuft so, daß er, um zu einem Ziel zu gelangen, immer die kürzeste Zeit braucht. Dies ist eine teleologische Auffassung. Man kann aber auch sagen: ein Lichtstrahl folgt dem Brechungsgesetz und pflanzt sich in homogenen Medien gradlinig fort; dies führt zum gleichen Ergebnis, faßt aber die Erscheinung kausal auf¹. Kausalität kann also mit

¹ Hierauf hat übrigens schon Leibniz hingewiesen.

der, im wesentlichen übereinstimmend, offenbar nach einem schon vorhandenen Wortlaut, was wir die Einsetzung des heiligen Abendmahls oder Herrenmahls zu nennen pflegen. Aber der vierte Evangelist («Johannes»), der wesentlich später, wohl erst um 150 n. Chr., sein Evangelium als Ergänzung der synoptischen geschrieben hat, und auch zu deren Berichtigung, weiß von dieser Einsetzung eines heiligen Mahles nichts, statt dessen bringt er eine Erzählung vor, die hinwiederum in den älteren drei Evangelien nicht vorkommt, jene bekannte und schöne Dichtung, nach der Jesus bei diesem letzten Zusammensein den Jüngern die Füße gewaschen habe — als Vorbild und Symbol der Demut und Bruderliebe. Es kann nicht bezweifelt werden, daß hier eine geradezu offene Polemik gegen den Abendmahlsbericht der Synoptiker vorliegt. Und der Verfasser begnügt sich nicht mit dieser zwar unausgesprochenen, aber doch unverkennbaren Kritik, sondern erdichtet eine andere Anekdote, deren Sinn und Pointe ebenfalls nicht zu verkennen ist, wenn sie auch vorsichtigerweise nicht im Zusammenhang mit dem «Abendmahl» vorgebracht wird (Joh. 6. 51, 63). Man lese diese verwunderliche und anstößige Stelle nach: sechsmal sagt Jesus, die Bedingung des ewigen Lebens sei, daß man sein, Jesu, «Fleisch esse und Blut trinke». Und diese ihm zugeschriebene, herausfordernde und widerwärtig-kannibalistisch anmutende Äußerung tritt in dem johanneischen Jesus-Roman völlig abrupt und zusammenhanglos auf, aber worauf sie zielt, das ist nicht zu verkennen: sie soll die kursierende Abendmahlssymbolik ersetzen und dem Abendmahl seinen angeblich wahren und gemeinten Sinn geben: das Essen des Fleisches Jesu sei *geistig* gemeint als die gläubige Aneignung seiner Lehre: «Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze.» Aber wozu dann diese ganze paradoxe und widerwärtige Bildlichkeit, unmittelbar an uralten Opfer-Kannibalismus streifend? Eben, um diese (kultische) Reminiszenz unschädlich zu machen oder zu beseitigen. Vielleicht bedeutet diese Berichtigung ein Eingreifen in eine damals akute Auseinandersetzung betreffs des Sinnes des «Abendmahles». Sehr merkwürdig stimmt damit überein das Verhalten jener erst 1883 wiederentdeckten Gottesdienstordnung des Urchristentums, der «Apostellehre» (Didaché), etwa aus derselben Zeit wie das vierte Evangelium stammend, aber wohl mit diesem

nicht bekannt: in seiner Behandlung der «Eucharistie», also des sogenannten Abendmahls, kommt eine Beziehung des Brotes und Weines auf den Leib und das Blut Jesu überhaupt nicht vor. Ob also auch die Didaché auf indirekte Weise in einen damaligen Abendmahlsstreit eingreifen will? Sie war zu ihrer Zeit weit verbreitet und viel benutzt und wäre beinahe in den Kanon des Neuen Testaments aufgenommen worden.

III.

Es scheint also in der Urkirche zwei Auffassungen vom letzten Mahl Jesu gegeben zu haben, eine ältere realistische und eine spätere spirituelle. Die erste, realistische hat sich schließlich durchgesetzt, aber jener frühe Gegensatz wacht dann noch einmal auf in der Reformationszeit, in der Zwingli und Calvin die rein spirituelle vertreten gegen Luther, der eigensinnig auf dem Wortlaut: «Dies ist mein Leib», besteht. Er kann freilich den Realismus der katholischen Kirche nicht ganz übernehmen, weil er dessen Fundamentalbegriff des Priesters als eines magisch zum Magier verwandelten Menschen nicht brauchen kann, dem die Kraft der *Verwandlung* vom Brot in den realen Leib Christi verliehen ist; aber was er dann selbst, vermeintlich im Sinn des Evangeliums, lehrt: nicht durch den Priester, sondern durch das gesprochene Bibelwort ändere dies Brot zwar nicht seine Substanz, wohl aber seinen Charakter, so daß man (Gläubige und Ungläubige) mit dem Brot zugleich den unsichtbaren Leib Christi empfangt, ist eine Ausflucht in Worte, bei denen sich niemand etwas Denkbare denken kann, weder der Austeilende noch der Empfangende: alles bleibt Gebärde und besten (d. h. schlimmsten) Falles Selbstbetrug. Dies beiläufig.

Es ist unverkennbar, daß die Geschichte vom letzten Mahl Jesu konzipiert worden ist als schon überschattet von seinem bevorstehenden Tod. Wenn man die Deutung des Erzählers gelten läßt, sollen Wein und Brot die Jünger erinnern an sein vergossenes Blut und an seinen getöteten Körper (so lautet der Text, nicht, wie Luther übersetzt: «Leib»). Der (rote) Wein das Blut bedeutend — das liegt vielleicht nahe. Aber das Brot seinen Körper? Dies um so weniger, als man ja gerade beim Verzehren des gebratenen *Passah-Lammes* ist! Zumal Jesus

Finalität identisch sein. In der Technik ergänze nach Heitler die Teleologie die Kausalität, da der Konstrukteur einen bestimmten Zweck dadurch erreichen will, daß er eine Maschine baut, deren kausale Gesetze er berechnet.

Die kausale Auffassung verdränge nun das Menschliche dadurch, daß überall, wo es angewendet wird, ein Determinismus eingeführt wird. Das freie Fühlen, Denken und Wollen des Menschen finde dann keinen Platz mehr. Dies sei aber eine große Gefahr. Das kausale Denken habe seinen Platz in den exakten Wissenschaften, dürfe aber nicht auf das menschliche Gebiet übertragen werden. Sogar in der Physik selbst gelten die Gesetze nur annähernd, weil die Anfangsbedingungen in keinem Fall genau bekannt seien. Es gibt immer Ungenauigkeiten. Schon aus der klassischen Physik ergebe sich also, daß die Physik nicht das Ganze der Welt erfassen könne.

Er kommt dann auf die Betrachtungsweisen Goethes und Newtons zu sprechen. Hierbei hält er Goethes Auffassung für die qualitative Deutung, die vom Erlebnis des Menschen ausgeht, während die Auffassung Newtons nur quantitativ sei. Er stellt sich dabei die Frage, ob die nur quantitative Deutung der Welt nicht doch einseitig und eingeschränkt sei. Die qualitative Seite fehle hierbei. Daher sei die physikalisch gedeutete Welt nur ein Teil, und man dürfe überhaupt nicht von einem physikalischen *Weltbild* sprechen. Das Bild der Physik sei nur eine «Projektion auf eine kausale quantitative Ebene», es unterdrücke dabei das Menschlich-Qualitative, das eben auch zur Welt gehöre. Beides seien nur bestimmte Aspekte, um die Welt zu betrachten.

Heitler kommt dann auf die Atomphysik zu sprechen. Dort seien nun die Verhältnisse im Gegensatz zur klassischen Makrophysik

nicht völlig determiniert. Alle Feststellungen im Atomgeschehen sind von der Art der Messung und der Absicht des Experimentators beeinflusst, und zwar in einer nicht berechenbaren Weise. Die Kenntnis einer Größe hat die Unkenntnis einer zugehörigen Größe zur Folge. Nur wenn keine Messung gemacht wird, herrsche ein allerdings von Raum und Zeit unabhängiger Determinismus. Die geistige Fähigkeit des Menschen und die Umwelt seien eben untrennbar. Sie seien voneinander abhängig. Dann müsse aber auch die Umwelt ein «geistiges Prinzip» besitzen, das mit den komplizierten mathematischen Gesetzen zusammenhängt. Heitler meint, ein Planet könne nicht wissen, «was eine geodätische Linie der Riemannschen Geometrie ist... Wieso kommt es also, daß er sich nach derartig komplizierten mathematischen Gesetzen bewegt?» Er findet, hier also die Notwendigkeit auch im Materiellen der Physik ein geistiges Prinzip anzunehmen, das die Ideen zu den Gesetzen besitze.

Heitler geht dann auf die Biologie über. Er steht fest auf dem Boden der Entwicklungslehre, nur hält er die Erklärung der Evolution aus dem Zufall für nicht möglich. Die Wahrscheinlichkeit, daß aus einem Urmolekül ein Mensch entstehe, sei so gering, daß selbst in Milliarden Jahren dieser Fall nicht zu erwarten sei. Auch hier müsse ein geistiges Prinzip vorhanden sein, daß nach einem Plan die Arten entstehen läßt. Daß ein Plan nun auch einen Planer, also ein planendes Wesen erforderlich mache, gibt Heitler zu. Aber er ist sehr vorsichtig. Er deutet nur an, daß er sich hier auf das Gebiet der Metaphysik begeben, genau wie bei der Beurteilung der Kausalität. Er läßt die Frage unbeantwortet, deutet nur darauf hin, daß Philosophen schon längst das Geistige über die Erscheinungswelt gestellt hätten. Der Wissenschaftler könne allerdings hierbei

an verschiedenen Stelle des Neuen Testaments geradezu «das Lamm (Gottes)» genannt wird, besonders in der Apokalypse (Offb. Joh., nach Jesaja 53, 7). Und tatsächlich kommt diese Bezugnahme auch in einigen der ältesten Schriften des Neuen Testaments vor; Paulus schreibt 1. Kor. 5, 7: «Wir haben ein Passah-Lamm, das ist Christus, für uns geopfert.» Das Passah-Lamm wurde jedoch nicht eigentlich geopfert, sondern geschlachtet und im Familienkreis *gegessen*. Was schwebt also Paulus, der als jüdischer Theolog doch die Riten genau kannte, hier vor? Vermutlich doch wohl das «Abendmahl», die Eucharistie, deren Einsetzung ja mit dem Passahmahle verbunden war, wenn auch sein Bericht davon (1. Kor. 11, 23 ff.) nicht zum Urtext des Briefes gehört, sondern eine spätere Interpolation ist. Sollte also ursprünglich das Essen des «Leibes» Christi sich nicht auf das Brot bezogen haben, sondern, viel näher liegen, auf das Passah-Lamm? oder, noch ursprünglicher, auf den wirklichen Leichnam Jesu — und so würde sich unsere Frage: «Wo ist der Leichnam Jesu geblieben?» sehr merkwürdig beantworten. Immerhin soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß der christlichen Urgemeinde geheime «Thyestäische Mahlzeiten» vorgeworfen wurden. (Der Tyestes der antiken Sage bekam seine geschlachteten eigenen Kinder zu essen.)

Wenn man die von uns herangezogene so abstoßende und anstößige Stelle des vierten Evangeliums (6, 53 ff.) für bare Münze nehmen könnte, dies wiederholte angebliche Wort Jesu, daß man, um gerettet zu werden, seinen Leib essen, sein Blut trinken müsse, wäre diese Antwort, so entsetzlich und ungläublich sie uns vorkommen mag, kaum zu umgehen. Aber ganz abgesehen davon, daß das vierte Evangelium keinerlei biographisch-geschichtlichen Wert hat, sondern Theologie ist — man kann in diesem Fall das Zustandekommen jener Jesu zugeschriebenen unqualifizierbaren Worte gerade im umgekehrten Sinn verstehen, nämlich als Ablehnung einer kursierenden kanibalistischen Deutung des eucharistischen Ritus. Das fatale und anscheinend unbestrittene Wort: «Esset, dies ist mein Leib» wäre eben geistig und symbolisch umgedeutet, und die kirchliche Benutzung dieser dunklen Worte beruhte auf einem Mißverständnis. Man muß sich aber fragen, was in aller Welt den Verfasser des vierten Evangeliums dazu bewogen hat, die-

ses so bedenkliche und herausfordernde, im Zusammenhang seiner Erzählung völlig unmotivierte Paradoxon Jesu in den Mund zu legen. Vermutlich eben die vulgäre und ihn anwidernde realistische Auffassung der Ueberlieferung vom Abendmahl? Ob sie ursprünglich nicht zu den Erscheinungen des Auferstandenen gehört hat — (vgl. Luc. 24, 41—43) und später vordatiert worden ist — vielleicht aus theologischen Gründen, nämlich um andere dunkle Gerüchte über eine geheime und unheimliche «letzte» Mahlzeit zu korrigieren?

Wir werden uns mit einem *Non liquet* begnügen müssen, aber dies *Non liquet* gilt für die *gesamte* überlieferte Jesusgeschichte. So gewiß sie mindestens zur Hälfte reine Erdichtung ist, deren Quellen meist im Alten Testament zu suchen sind, so ungewiß bleibt es, was wir von dem Rest als geschichtlich in Anspruch nehmen dürfen, d. h. was auf alte, echte Tradition zurückgeht. Ganz und gar aber fehlt es an einer Kenntnis des Milieus, in dem sich die kurze Jesusgeschichte abgespielt haben soll. Unsere Evangelien sind Tedenzschriften, die die Problematik der Ueberlieferung oberflächlich, aber für die Gemeinde ausreichend verhüllen und glätten. Wie es um die Persönlichkeit und das Auftreten Jesu wirklich bestellt war, werden wir nie mit einiger Sicherheit ermitteln können.

Gustav Wyneken

Wohin steuert der christliche Absolutismus?

Das innerste Wesen des Absolutismus erfassen wir, wenn wir diesen Begriff rein sprachlich auf seine verbale Grundform zurückführen, auf das lateinische Verb *absolvere* = lösen, ablösen, abtrennen.

I. Der politische Absolutismus einer Monarchie oder einer Diktatur löst sich aus allen Verantwortlichkeiten gegenüber einem Parlament, gegenüber irgendwelchen vom Volk gewählten Instanzen, gegenüber seinen Mitmenschen überhaupt heraus. Mit dem legendären «L'état — c'est moi!» bringt der junge Louis XIV. die Grundintention des politischen Absolutismus am klarsten zum Ausdruck.

nur die Zusammenhänge feststellen, bei denen die Erfahrungen auf einen Gesamtplan hinweisen könnten.

Bei der Beurteilung des Phänomens des Bewußtseins und des Geistigen im Menschen überhaupt weist Heitler auf den Gedanken von N. Bohr hin, daß der als Ganzes zu betrachtende Mensch sich gewissermaßen komplementär je nach der Betrachtungsweise einmal als körperlich, einmal als geistig zeige. Der freie Wille des Menschen dürfe aber nicht mit dem Indeterminismus der modernen Physik in Verbindung gebracht werden.

Bei der Beurteilung des Kosmos, also der astronomischen Erkenntnisse, weist er auf die Schwierigkeiten hin, die schließlich zur Trennung von Glauben und Wissen geführt hätten. Die ursprünglich theologisch bedingte Auffassung von der Erde als Zentrum mußte den wissenschaftlichen Erkenntnissen weichen. Die Grenze von Glauben und Wissen müsse schärfer gezogen werden, der Glauben dürfe nicht in das Wissen eindringen. Es seien zwei verschiedene Aspekte der Weltbetrachtung.

Zum Schluß faßt Heitler zusammen. Die Wissenschaft sei lebensfremd geworden, weil sie sich auf das Quantitative beschränke. Die Welt, das Universum sei nicht materialistisch-mechanistisch, sondern mehr. Eine teleologische Betrachtungsweise sei nicht zu vermeiden. Er gibt zu, hiermit noch viel, wenn nicht alles im unklaren zu lassen. Er will nur ein Tor aufstoßen.

So weit Heitler selbst. Was haben wir dazu zu sagen? Falsch wäre es, die Gedanken Heitlers einfach beiseite zu schieben und zu sagen, sie seien metaphysische Spekulationen, vielleicht Verbeugungen vor den Kirchen. Heitler spricht als Physiker und hat als solcher erkannt, daß die Physik, die Naturwissenschaft, nicht in der

Lage sei, dem Menschen ein vollständiges Bild der Welt zu geben. Dies ist, wenn man sich selbst und die Umwelt, so wie sie sich uns gibt, ansieht, durchaus richtig. Die Idee, die Welt rational all Ganzes aufzufassen, ist überholt, ebenso der Gedanke, daß auch geistig-seelische Erscheinungen einmal physikalisch-chemisch erklärt werden könnten. Dies nun auch aus dem Munde eines Physikers zu hören, ist besonders beachtlich. Die Physik beschreibt nur Gesetze zwischen quantitativ verschiedenen Größen, erst in der Biologie muß man auch qualitative Betrachtungen anstellen, welche mathematisch nicht beschrieben werden können, denn Mathematik ist nur die Lehre der Zusammenhänge von Größen. Im Geistig-Seelischen geht es noch mehr um qualitative Zusammenhänge und Erlebnisse. Wohl spielt die Quantität überall auch beim Geistigen hinein, Ueberall ist *auch* Physik, und das Quantitative wegzulassen ist sicherlich genau so falsch wie das Qualitative nicht zu berücksichtigen. Die Welt ist aber mehr als nur Physik.

Aber wie steht es mit den geistigen Prinzipien, von denen Heitler in der Atomtheorie und in der Biologie spricht? Man mag zugeben, daß sich an dem toten anorganischen Gegenstand, was wir gemeinhin Materie nennen, bei äußerst verwickelten Strukturen, auch Lebens- und weiter geistig-seelische Erscheinungen zeigen können, und daß eben diese Möglichkeit als geistiges Prinzip bezeichnet werden kann. Es könnte Geistiges schon in ihm als Möglichkeit stecken, oder noch besser gesagt, alles, was uns erscheint, kann sich als körperlich oder geistig-seelisch zeigen. Was das ist, an dem sich das zeigt, darüber darf man eigentlich nach den Erkenntnissen der modernen Physik nichts mehr aussagen. Auch der Begriff «Materie» ist bereits eine Interpretation. Aber ein Prinzip ist das Geistige